Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 36 (1942)
Heft: 5

Artikel: "Aus Pankraz, der Schmoller"
Autor: Keller, Gottfried
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-925796

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur Belehrung und Unterhaltung

„Aus Pankraz, der Schmoller".

Von Gottfried Keller.

Bruder und Schwester.

In einem Vorort einer großen Stadt lebte eine Witwe mit zwei Kindern. Ein Knabe und ein Mädchen, Pankraz und Esther. Sie besaßen ein kleines Haus und einen Acker dazu. Der Vater war an der Lungenschwindsucht gestorben. Die Mutter bepflanzte den Kartoffelacker und spann und arbeitete, daß sie Milch und Brot kaufen konnte. Zu Neujahr erhielt sie eine kleine Witwenpension. Aus dieser wurden die Kleider angeschafft. Wenn die Zeit nahe war, da dieses Geld ausbezahlt werden sollte, so waren die Kleider schadhaft und dünn geworden. Im Fettopf sah man den Boden. Die Kinder plagten die Mutter um mehr und besseres Essen.

Diese beiden Kinder waren sehr verschieden geartet. Der Knabe war 14 Jahre alt. Er hatte graue Augen und ein ernsthaftes Gesicht. Am Morgen lag er gerne lange im Bett. Da las er in einem alten, etwas zerrissenen Geschichts- und Geographiebuch. Alle Abend, Sommer und Winter, lief er auf die nahe Anhöhe. Er schaute zu, wie die Sonne unterging. Das war für ihn eine wichtige Sache. Wenn sie rot und feurig unterging, wenn das Gewölk am Himmel allerlei Formen und Farben zeigte, so war er sehr vergnügt. Es war für ihn wie ein Theater. Im Sommer, wenn das Kartoffelfeld blühte, lag er oft auf dem Rücken im Gras beim blühenden Feld. Da schrieb er in ein Kalenderchen, in welchem ein Stücklein Goldpapier lag. Er schaute, wie die Sonne auf dieses Goldpapier fiel. Da glänzte es. Hie und da machte er einige Zahlen und Zeichnungen auf ein Blatt und legte es in das Büchlein. Er arbeitete nur wenig. Er lachte nie. Das Schwesterchen war das Gegenteil. Es war freundlich und hatte langes, braunes Haar, braune Augen und eine weiße, schöne Hautfarbe. Es war 12 Jahre alt. Es hatte eine helle Stimme und konnte singen wie eine Nachtigall. (Nachtigall ist ein Vogel, der in der Nacht sehr schön singt.) Die Mutter war besorgt um den Knaben. Sie dachte, es werde ihm einst schlimm ergehen, weil er nichts lernen wollte und kein freundliches Wesen an sich hatte. Deshalb mußte auch das Mägdlein immer spinnen, um Geld zu verdienen, damit es wenigstens jetzt der Knabe gut haben könne. Dem Mädchen werde es gut gehen, weil es lieb und fleißig sei, dachte sie.

Das Mädchen war immer zufrieden. Es dachte nicht daran, auch zu faulenzen. Es spann und strickte und half der Mutter Geld verdienen. Nur in einer einzigen Sache war es selbstsüchtig und auf seinen Vorteil bedacht. Das war beim Essen. Die Mutter kochte jeden Mittag einen dicken Kartoffelbrei. Dann goß sie braune Butter oder dicke, weiße Milch darüber. Alle drei aßen aus der gleichen Platte. Pankraz verteilte die Butterbächlein auf dem Brei regelmäßig nach allen Seiten. Aber das Estherlein wußte es einzurichten, daß es zuletzt die meisten auf seine Seite lenken konnte.

Später streifte Pankraz mit einem langen Aste durch den Wald. Er fing oft Streit mit andern Knaben an. Aber einmal wurde er selbst tüchtig durchgeklopft. Spät kam er heim. Das Essen stand auf dem Ofen. Aber es war ein kleiner, kalter Rest. Denn das Estherlein hatte in seinem Hunger zu viel gegessen. Da wurde Pankraz zornig. Er ging vom Tisch in seine Schlafkammer. Kein Gutnacht! Am Morgen wollte ihn die Mutter wecken. Kein Pankraz war da. Der Schrank leer! Viele Tränen flossen um den Verschwundenen.

Pankraz und der Löwe.

Pankraz ging in der Nacht fort. Es war Sommer. Die Bauern arbeiteten beim Heuen. Da arbeitete er mit. Dann bekam er zu essen. Immer weiter ging er. Endlich kam er nach Hamburg, wo die Meerschiffe landen. Er half Waren ein- und ausladen. Er sprach gewöhnlich kein Wort. Doch paßte er gut auf und sah, wo zu helfen war. Der Kapitän bemerkte den fleißigen, starken, jungen Mann. Pankraz fragte ihn, ob er mitfahren dürfe. Das Schiff nahm Kurs nach Amerika. Pankraz fuhr mit als Diener des Kapitäns. In Amerika angelangt, stellte er sich als Soldat und bekam einen roten Rock. Er kam in die englische Armee nach Indien. Er war stets sehr ordnungsliebend. Das nützte ihm im Militär. Bald wurde er Unteroffizier. Immer noch war er ernst und sprach nicht viel. Das Essen war genau eingeteilt. Jeder bekam gleichviel. Das gefiel ihm. Aber immer war er gerecht gegen die Soldaten, deshalb liebten sie ihn.

Später kam er nach Afrika in das französische Gebiet. Dort kamen ihm seine soldatischen Eigenschaften ebenfalls sehr zustatten. Er wurde Oberst. Er kannte keine Vergnügen als den Militärdienst und die Löwenjagd. Er ging ganz allein auf die Jagd. Nur das Gewehr nahm er mit. Einmal war ein großer, starker Löwe in der Umgebung bemerkbar. Er raubte den Hirten die schönsten Tiere aus der Herde. Aber nie konnte man ihn schießen. Er war stets an einem andern Ort als tags vorher. Wenn die Leute glaubten, nun brauchten sie nicht zu wachen, er sei fort, so fehlte richtig am Morgen wieder ein Tier aus der Herde. Da machte sich der Oberst auf, ihn zu schießen. Er streifte mit dem Gewehr durch die ganze Gegend nach allen Richtungen. Der Löwe merkte, daß ihm jemand auf der Spur war. Zweimal sahen sie einander aus der Ferne. Oft brüllte der Löwe laut auf, daß der Boden erzitterte. Alle Tiere versteckten sich dann.

Eines Morgens begab sich der Oberst wieder auf die Suche nach dem großen Raubtier. Da kam er ganz plötzlich zu einem kleinen Tal, in dem ein klares Bächlein floß. Ohne zu denken, legte er seine Büchse auf den Boden und kletterte in die Schlucht hinab. Er bückte sich zum Bächlein und trank daraus. Wie er sich aufrichtete, hörte er ganz nahe das Gebrüll des Löwen. Er sprang hinauf. Da stand der Löwe etwa 10 Meter vor ihm. Das Gewehr lag zwischen Vorder- und Hinterbeinen. Als er ihn sah, kauerte er sich zum Sprung nieder. Der Oberst blieb sofort stehen und blickte den Löwen stark an. Er verhielt sich ganz ruhig. Die Sonne brannte heiß auf ihn nieder. Die Zeit ging langsam vorbei. Es wurde Mittag, denn die Schatten wurden kürzer. Er mußte seine ganze Kraft zusammennehmen, um nicht zu zittern oder zu fallen. Der Löwe und der Mensch wandten kein Auge voneinander ab. Sie waren ganz vernarrt ineinander. Da dachte der Oberst an seine Mutter und Schwester zuhause. Er dachte, viel Kummer habe ich meiner Mutter gemacht. Er dachte auch, komme ich dieses Mal mit dem Leben davon, so will ich heimgehen. Als er so dachte, da fing er an zu zittern. Sofort machte sich der Löwe zum Sprung bereit. Dann biß Pankraz die Zähne wieder zusammen und stand stramm, fest dem Tier in die Augen blickend.

Es ging schon gegen Abend, die Schatten wurden lang. Der Oberst hätte es nicht mehr lange aushalten können. Da kamen zwei Soldaten daher, die ihn suchen wollten. Sie kamen ganz leise heran. Der Löwe hörte sie erst, als sie bloß noch dreißig Schritte entfernt waren. Da wendete er sich um, sprang auf den einen zu. Der andere schoß auf ihn. Der Oberst holte sein Gewehr. Es waren noch zwei Schüsse nötig bis das Tier tot war.

Im Triumph führten sie den Oberst und den mächtigen, toten König der Tiere heim. Der Schaden war nicht groß, den der eine Soldat erlitten hatte.

Der Oberst führte aus, was er sich in diesen bangen Stunden vorgenommen hatte. Er nahm seinen Abschied vom Soldatenleben. Das Fell des großen Löwen nahm er mit sich heim. Er fuhr mit seinem großen Gepäck und dem gelben Löwenfell in einer Kutsche vor das Häuschen seiner Mutter. Und wahrlich — seine Mutter lebte noch, so auch die Schwester. Es gab ein freudiges Wiedersehen. Die Nachbarn kamen auch her, ihn zu begrüßen und das große Löwenfell zu bestaunen. Dieser Löwe hat mich gelehrt, nicht mehr zu schmollen, sondern freundlich zu sein, erklärte Pankraz.

Der Oberst zog später mit Mutter und Schwester in die Stadt. Er bekümmerte sich um die Geschäfte des öffentlichen Gemeinwesens und wurde ein angesehener Mann, der stets gegen alle das rechte Wort fand.

Warum müssen wir elektrisches Licht und Kraft sparen?

Unsere Straßenbeleuchtung, unser elektrisches Licht und der elektrische Wärmestrom kommen aus den Kraftwerken. In den Stauseen (auf der Grimsel, bei Mühleberg, im Wäggital, Klöntal und an vielen andern Orten) wird das Wasser der Flüsse gestaut, so daß es nicht frei abfließen kann. Es wird in den Elektrizitätswerken auf Maschinen geleitet (Turbinen, Wasserräder, Generatoren, Elektrizitätserzeuger). Diese erzeugen elektrische Kraft. Schon letzten Sommer hat es wenig geregnet, so daß sich die Stauseen gar nicht ganz füllen konnten. In diesem strengen Winter fließt in den Bergen kein Wasser. Alles ist zu Eis erstarrt. Die Industrie (Fabriken) braucht mehr elektrische Kraft als früher, weil zu wenig Kohlen aus dem Ausland herein geführt werden.

Der Wasserspiegel in den Stauseen sinkt von Woche zu Woche. Es könnte die Zeit kommen, da gar keine Kraft erzeugt werden kann.